

David Buckingham/Sara Bragg

Zeigen und Erzählen

Wie Kinder und Jugendliche mit Sex und Beziehungen in TV-Serien umgehen¹

Wie ist die Aufklärungswirkung von Sex und Beziehungen in TV-Serien auf Kinder und Jugendliche einzuschätzen? Welche Botschaften kommen an, welche nicht? Eine Befragung von 120 Kindern und Jugendlichen in Großbritannien ergab, dass der „erhobene Zeigefinger“ sehr wohl erkannt und abgelehnt wird. Realistische Inhalte dagegen fallen auf fruchtbaren Boden.

Die meisten Kinder sind heute frühreif, so ein gängiges Vorurteil. Es herrsche der Verlust der Kindheit und die Unschuld werde den Kleinen viel zu früh genommen, so die Meinung mancher Kritiker, die die »Institution« Kindheit selbst in Gefahr sehen. Die Sexualität wird dabei als eines der Hauptprobleme gesehen. Da die Kinder zusehends früher in die Pubertät kommen, interessieren sie sich schon in ganz jungen Jahren für sexuelle Dinge, so die Behauptung dieser Erwachsenen. Die verbreitete Auffassung lautet: Selbst kleine Kinder verfügen heute schon über ein erschreckend detailliertes sexuelles Wissen. Und die gängige Klage: Unsere Kinder werden einfach viel zu früh »sexualisiert«. Verantwortlich für diese Auflösung der sexuellen Grenzen und den damit einhergehenden »Verlust« der kindlichen Unschuld seien in erster Linie die Medien oder die Konsumgesellschaft schlechthin. Eine moralische Schuldzuweisung, die sich auf der rechten Seite des politischen Spektrums einer besonders ausgeprägten Beliebtheit erfreut. So überrascht es

nicht weiter, wenn sich eine konservative Zeitung wie die britische *Daily Mail* über das »krankhafte Komplott« der Medien erregt, die nichts Wichtigeres zu tun haben, als »die Kindheit zu zerstören«. Aus dieser Perspektive betrachtet, werden nämlich bereits 10-Jährige »von allen Seiten mit Werbung für aufreizendes Make-up und für körperbetonte Kleidung, aber auch mit Zeitschriften bombardiert, die sie dazu verleiten, sich wie Lolitas aufzuführen« (24.7.2002). Dieses Bild einer durch die Medien und die Konsumgesellschaft korrumpierten Kindheit haben sich inzwischen auch etliche liberale Kommentatoren zu Eigen gemacht. So führt etwa Yasmin Alibhai-Brown in dem eher links gerichteten *Independent* (18.3.2002) Klage darüber, dass ihre »unschuldige« Tochter den Mächten einer »verkommenen Popkultur« schutzlos ausgeliefert sei. »Mächtige, unmoralische Leute«, schreibt sie dort, haben keinerlei Skrupel, »die Wünsche und Sehnsüchte [meiner Tochter] zu manipulieren«, und nötigen das kleine Mädchen dazu, sich in eine »Sexmaschine« zu verwandeln. Alibhai-Brown fordert deshalb eine feministische Kampagne gegen »jene Werbe- und Medienleute, Society-Reporter, Zeitsungen, Magazine, Popstars und all die übrigen Gestalten, die unsere jungen Leute mit dieser Sexhölle konfrontieren«.

Es gibt aber auch Kreise, in denen völlig anders über jugendliche Sexualität und Sexualaufklärung diskutiert wird. Die Wortführer dieser Richtung verweisen beispielsweise darauf, dass die Zahl der Teenager-

Schwangerschaften und der sexuell übertragenen Infektionen in Großbritannien seit Jahren zunimmt. Daraus schließen sie, dass die jungen Leute nicht etwa zu viel, sondern vielmehr zu wenig über sexuell relevante Fragen wissen. Freilich erheben auch die Wortführer dieser Richtung immer wieder den Vorwurf, dass die Medien häufig Fehlinformationen, simplifizierende Stereotype und schädliche Rollenmodelle unter die Leute bringen. Selbst Peter Tatchell von der britischen Aktionsgruppe *Outrage*, die sich eigentlich für mehr »sexuelle Rechte« junger Leute einsetzt, wendet sich gegen die üblichen »halbgenauen, sensationsgeilen« Informationen, die uns die Medien unterjubeln (2002, S. 70).

Freilich kommen die Kinder selbst in solchen Debatten fast nie zu Wort. Deshalb möchten wir in diesem Artikel die Ergebnisse einer Studie vorstellen, in der Kinder selbst diese Fragen um Medien und Sexualität beurteilen. Im Rahmen dieser Studie führten wir in den Jahren 2001 und 2002 mit 120 Kindern und Jugendlichen (zwischen 9 und 17 Jahren) und mit zirka 70 Elternpaaren mehr als 100 Interviews. Insgesamt bezogen wir fast 800 weitere Kinder und Jugendliche in unsere Untersuchung ein. Bei den von der Studie erfassten jungen Leuten handelte es sich um Schülerinnen und Schüler öffentlicher Schulen in Südost- und Nordengland. Sämtliche TeilnehmerInnen schrieben in einem persönlichen »Tagebuch« ihren Medienkonsum nieder und dokumentierten, wie sich ihnen die Behandlung der Themen Liebe, Sex und Beziehungen in den Medien

darstellte. Außerdem haben wir den beteiligten Jugendlichen einen Videozuschnitt gezeigt und sie zwei- oder dreimal in (Freundes-) Gruppen befragt.

Inhaltlicher Schwerpunkt in diesem Artikel liegt auf den Fragen: Woher beziehen Kinder heute ihr Wissen über Sex und Beziehungen und wie so beschaffen sich heutige Kinder diese Informationen lieber durch Medien als durch andere Quellen? Abschließend möchten wir auf dieser Basis die Möglichkeiten und Grenzen der sexuellen Aufklärung durch das Medium der TV-Serie beleuchten.

Wie Kinder und Jugendliche sich über Sex und Beziehungen informieren

Courtney (12): »Meine Mutter spricht nicht darüber [d.h. über Sex im Fernsehen], weil sie weiß, dass ich ohnehin alles über Sex und Beziehungen weiß.«

Wie Courtney behaupteten auch die meisten anderen Kinder in unserer Studie, »alles« über Sex und Beziehungen zu wissen. Obwohl einige der jüngeren Kinder erklärten, dass sie über bestimmte Dinge gar nichts wissen *wollen* oder für diese Dinge noch zu jung seien, behaupteten die meisten der Kinder, sie seien etwa mit 11 Jahren vollständig über alles im Bilde gewesen. Manche, wie Courtney, nehmen an, ihre Eltern seien damit einverstanden, dass sie »alles« wüssten. Andere meinten, dass ihre Eltern möglicherweise nicht sehr glücklich über die Entdeckung wären, dass ihre Kinder vollständig über alles im Bilde seien. 78% der von uns befragten Kinder bejahten die Feststellung: »Ich weiß mehr über Sex, als meine Eltern vermuten.«

Gleichwohl reagierten fast sämtliche Kinder unwillig auf den Versuch, sie über Sexualität und Beziehung aufzuklären. Sämtliche älteren Kinder in der von uns untersuchten Gruppe hat-

ten in der Schule bereits Sexualkundeunterricht, lehnten diesen jedoch durchweg ab und empfanden diese Art der Aufklärung eher als eine Gelegenheit, »Unfug zu treiben«. Wie kaum anders zu erwarten, beklagten sie sich darüber, dass im Sexualkundeunterricht vor allem über Dinge geredet werde, über die sie ohnehin schon Bescheid wüssten. Zudem behaupteten etliche Kinder, dass der Sexualkundeunterricht hauptsächlich für Mädchen gedacht sei und den Jungen lediglich eine willkommene Gelegenheit biete, sich über ihre Mitschülerinnen »lustig zu machen« und sie in Verlegenheit zu bringen. Ferner konstatierten etliche der befragten Kinder, dass im Sexualkundeunterricht »medizinischen« und »wissenschaftlichen« Fragen zu viel Bedeutung beigemessen werde.

Chantel (14): »Echt peinlich, wenn sie mit dir darüber reden wollen.«

Die Jugendlichen fanden aber nicht nur den Sexualkundeunterricht in der Schule ziemlich »öde«, sondern verspürten auch wenig Lust, sich mit ihren Eltern über diese Dinge zu unterhalten. Zudem hatten nach ihrer Wahrnehmung Gespräche im Familienkreis, in denen die sexuellen »Angebote« der Medien thematisiert wurden, meist etwas Verklemmtes an sich. Oder wie Chantel (14) sich ausdrückte: »Echt peinlich, wenn sie mit dir darüber reden wollen.« Etliche der Kinder fanden ihre Eltern außerdem »überfürsorglich« und wollten schon allein deswegen nicht mit ihnen über solche Dinge sprechen. So äußerte zum Beispiel Melanie (10): »Die möchten doch am liebsten, dass ich ewig ein kleines Kind bleibe.« Oder Eve (17): »[Eltern] behandeln einen doch mit 26 noch, als ob man gerade erst sechs wäre.« Einige Kinder sagten sogar, dass sie sich absichtlich unwissend stellen müssten, um in den Augen ihrer Eltern weiterhin als »un-

schuldig« zu gelten. Genau wie den Lehrern machten die Kinder auch ihren Eltern manchmal den Vorwurf, dass diese sie über Dinge aufklären wollten, die sie ohnehin bereits wüssten. Im Großen und Ganzen galten vor allem die Väter als schwierige Gesprächspartner. Deshalb wandten sich nicht nur die Mädchen, sondern auch die Jungen vor allem an die Mütter, falls sie überhaupt einmal einen elterlichen Rat in Anspruch nahmen. Kinder mit älteren Geschwistern – vor allem desselben Geschlechts – glaubten, dass sie im Vergleich zu anderen, gleichaltrigen Kindern besser über Sex und Beziehungen Bescheid wüssten.

Im Allgemeinen ließen sich die befragten Kinder jedoch vor allem durch die Medien über Liebe, Sex und Beziehungsfragen aufklären, und das mitunter sogar gegen den erklärten Willen der Eltern:

Rachel (10): »Man möchte es sehen, um mehr darüber zu erfahren. Andererseits hat man Angst ..., weil es irgendwie peinlich ist, solche Sachen vor der eigenen Mutter anzuschauen, weil sie vielleicht sagt: »Mach die Augen zu«. Und wenn man dann Nein sagt, heißt es: »Also, ich finde, das geht jetzt zu weit. Du solltest jetzt besser ins Bett gehen.« Und ich sage: »Aber wir müssen doch darüber Bescheid wissen.« Aber sie hat keine Ahnung, dass ich längst Bescheid weiß ..., ich weiß nämlich ohnehin schon lange alles. Und ich möchte mehr darüber erfahren. Aber sie versteht einfach nicht, wieso ich mehr darüber wissen will.«

Was vielleicht merkwürdig angesichts unseres relativ aktuellen Befragungszeitraums im Jahre 2002 erscheinen mag, ist, dass kaum ein Kind über das Internet (oder die einschlägigen Chatrooms) sprach. Nur einige der älteren Jungen hatten im Netz bereits pornografische Materialien gesehen. Die meisten Kinder beschafften sich ihre Informationen jedoch vornehmlich aus den »konventionellen« Medien, sei es aus dem Fernsehen oder (soweit es die Mädchen betraf) aus Jugendmagazinen.

Die Medien bieten nach Auskunft der Kinder gegenüber anderen potenziellen Informationsquellen eine Reihe von Vorteilen. So sprechen sie etwa ganz direkt Fragen an, über die viele der Kinder mit ihren Eltern und Lehrern nicht reden mochten oder für die sie aus Sicht der Eltern noch nicht »reif genug« waren. Einige der Kinder waren in diesem Zusammenhang vor allem an Informationen über die eigene körperliche Entwicklung interessiert. So erzählte etwa Bea (10), dass sie in der Mädchen-Zeitschrift *Shout* unter dem Titel »Alles über Busen« einen für sie äußerst »hilfreichen« Bericht gelesen habe. Die älteren Kinder versorgten sich über die Medien mit Informationen über sexuelle »Techniken«, an die sie sonst nicht so leicht herankamen: So wies etwa Chloe (17) darauf hin, dass man in der Schule im Sexualkundeunterricht nichts darüber erfährt, »wie man Sex macht«, während man in Magazinen »alles« nachlesen kann, »was man wissen möchte«. Positiv bewerteten die befragten Kinder die zwar informative, aber nicht so »trockene« mediale Präsentation des Themas Sex.

Rachel (12): »So erfährt man, was man wissen will, ohne dass jemand etwas davon mitkriegt.«

Phoebe (14) wies z. B. darauf hin, dass einem die Magazine nicht sagen, »was man zu tun hat ... , sie beschreiben die Sachen nur und überlassen es dir selbst, was du davon hältst«. Ein weiterer Vorzug der Medien ist nach Auskunft der befragten Kinder die Anonymität, die sie gewährleisten, vor allem wenn man sie allein konsumiert. So erklärte beispielsweise Rachel (12): »Wenn man ein Magazin liest, ist das fast, als ob jemand mit dir spricht, aber du kennst den anderen nicht und der andere weiß auch nicht, wer du bist. So erfährt man, was man wissen will, ohne dass jemand etwas davon mitkriegt.«

Allerdings waren durchaus nicht alle Kinder von einer nahezu unersättlichen sexuellen Neugier getrieben. Etliche der jüngeren Kinder wiesen ausdrücklich darauf hin, dass sie noch zu klein seien, um sich mit sexuellen Fragen zu beschäftigen, oder dass sie darüber noch nichts zu wissen bräuchten. Tania und Lucy (beide 10) erklärten beispielsweise, sie hätten auf einen Beitrag in der Mädchen-Zeitschrift *Mizz* über das Knutschen gut verzichten können, weil »wir ohnehin noch nicht alt genug sind, um so was zu tun«. Aus ganz ähnlichen Gründen verweigerte sich auch Kim (12) den Aufklärungsversuchen ihrer Mutter: »Also, hm ..., ich muss das jetzt doch noch gar nicht wissen.« Interessant ist in diesem Kontext auch Wills (10) Reaktion, der – nachdem er eine »sexy« Bierwerbung gesehen hatte – seinem Tagebuch anvertraute: »Klar, dass ich über solche Sachen Bescheid wissen sollte, aber jetzt doch noch nicht. Ich bin ja noch viel zu jung, um das zu verstehen.« Als wir ihn fragten, ob er lieber in der Schule oder von seinen Eltern aufgeklärt werden wolle, entgegnete Will: »Weder noch. Ich glaube, das muss ich selbst rausfinden ... Da gibt es für mich noch einiges zu erforschen. Und wenn ich später größer bin, finde ich es schon heraus.«

Diese Beobachtungen legen den Schluss nahe, dass Kinder selbst abschätzen, welche Informationen sie jeweils brauchen und verarbeiten können. Offenbar verweist aber auch die etwas merkwürdige »Forscher«-Attitüde, die Will an den Tag legte, auf den graduellen, mitunter beinahe willkürlichen Charakter des sexuellen Lernens. Auch wenn viele der Kinder behaupteten, »alles zu wissen«, zeigte sich, dass dieses Wissen alles andere als vollständig war. Es handelte sich bei dieser »Selbstaufklärung« nämlich nicht etwa um ein einmaliges und endgültiges Geschehen, sondern um einen fortlaufenden Prozess, um ein »Zusammenstückeln« der notwendigen Informatio-

nen aus den verschiedensten Quellen. Und schließlich: Wills Beharren darauf, »selbst herauszufinden«, was es mit dem Sex auf sich habe, ist typisch für die innere Unabhängigkeit, mit der viele Kinder sich mit der sexuellen Thematik auseinandersetzen oder am liebsten auseinandersetzen würden: Sie wollen diesen Lernprozess selbst kontrollieren.

Aus TV-Serien lernen

Das Genre der TV-Serie bietet zweifellos zahlreiche Gelegenheiten, sich formlos über Liebe, Sex und Beziehungsfragen zu informieren. Bisweilen verfolgt es sogar explizit eine solche Aufklärungsstrategie. In welchem Umfang es derartigen TV-Produktionen jedoch gelingt, konkrete (»positive« oder »negative«) Informationen zu vermitteln, hängt davon ab, inwieweit der Zuschauer solche Filme für plausibel oder realistisch hält. Ein als »Unterhaltung« wahrgenommenes Medium für pädagogische Zwecke zu instrumentalisieren geht nach unserer Auffassung mit einer Vielzahl von Risiken einher.

Daily Soaps

In den gängigen TV-Soaps dreht sich alles um zwischenmenschliche Beziehungen. Das ist ihr Pluspunkt, aber auch ihr Defizit, denn ein Großteil der Attraktivität des Genres liegt in der Möglichkeit, die ständigen Verwicklungen des Liebes- und Familienlebens der beteiligten Figuren zu erkunden. In unserer Studie schenkten viele der von uns befragten Kinder, vor allem jedoch die Mädchen, den sexuellen Inhalten der TV-Serien besondere Aufmerksamkeit. Olivia (17) zufolge etwa gewinnen Soaps ihre Attraktivität vornehmlich aus dem Umstand, dass »man [am nächsten Tag] in die Schule kommt und darüber redet, wer gerade mit wem schläft«.

Doch ungeachtet ihrer Begeisterung verstanden einige der jüngeren Kinder offenbar nicht ganz, was genau sich vor ihren Augen auf dem Bildschirm abspielte. So konstatierte zum Beispiel Rebecca (10) im Zusammenhang mit einer Geschichte über sexuell übertragene Krankheiten: »Vieles hab ich nicht richtig kapiert, weil ich das meiste gar nicht verstanden habe.« Jay (17) hingegen berichtete: »Als ich 10 oder 11 war, wusste ich nicht mal genau, was Untreue eigentlich genau bedeutet. Ich hab häufig überlegt: ›Was soll der ganze Quatsch? Sind die beiden nun gute Freunde oder was?«

Diese Kritik wurde dadurch weiter untermauert, dass die Kinder genau wussten, worauf es bei der Produktion solcher Serien vor allem ankommt. Etliche von ihnen verwiesen darauf, dass sich – genau wie in der Werbung oder bei der Präsentation von Musikvideos – Sex am besten verkaufe und das Publikum stärker binde. Dies galt in ihren Augen sogar für Serien, die sie eigentlich als »pädagogisch« einstuften. So vertraten etwa Heather und Caitlin (beide 12) die Meinung, dass die HIV-Infektion der Hauptfigur in *EastEnders* lediglich dazu diene, »die Leute vor den Fernseher zu locken, damit [beim Sender] mehr Geld reinkommt« – auch wenn die beiden Mädchen nicht genau sagen konnten, wie die von ihnen so genannte »Geldmacherei« des Fernsehens eigentlich genau funktioniert. Gleichwohl erkannten die Kinder an, dass Soaps aufrichtige pädagogische Ziele verfolgen – und zwar auf ganz unterschiedliche Weise – und dabei sogar in manchen Fällen auf den erhobenen Zeigefinger verzichten. Ferner waren sie der Meinung, dass Soaps Werte wie Treue, Respekt und Vertrauen propagieren, und zwar vor allem, indem sie zeigen, wohin es führt, wenn Menschen diese Werte in ihren Beziehungen vernachlässigen. So wies zum Beispiel Glenn (17) darauf hin, dass Affären in *EastEnders* stets ein tragisches Ende nehmen.

Izzie (12) behauptete, man könne aus der Serie lernen, dass es nicht gut sei, »Versuchungen nachzugeben«. Clint und Leo (10) pflichteten dem bei und ergänzten, man könne aus der Serie lernen, wie gefährlich es sei, einen anderen Menschen zu »betrügen«. Diese Aussagen weisen darauf hin, dass für die Kinder moralisch korrektes Verhalten nicht primär eine Befolgung fremdbestimmter Regeln ist, sondern dass es sich durch verantwortungsbewusstes Handeln auszeichnet.

Neben diesen eher indirekten Botschaften entdeckten die Kinder in den TV-Serien aber auch ganz direkte Verhaltensanweisungen, etwa im Hinblick auf Drogen, AIDS oder auf eine ungewollte Schwangerschaft. Sie berichteten uns mehrfach, dass in *EastEnders* vor allem vor den Gefahren des Teenagersex »gewarnt« werde: »Junge Mädchen müssen unbedingt vermeiden, dass sie schwanger werden« (Ethan, 12). »Lasst euch nicht zu früh auf sexuelle Beziehungen ein – und nie vergessen, ein Kondom zu verwenden« (Wesley, 12). Richard (17) sagte, er habe erstmals in *EastEnders* etwas von HIV bzw. AIDS gehört. Viele Mädchen wiederum ließen durchblicken, sie hätten in Soaps gelegentlich allgemeine Sicherheitstipps aufgeschnappt. Und Rollo und Mia (12) erklärten, sie würden über diese Dinge lieber durch das Fernsehen aufgeklärt als durch Jugendzeitschriften, in denen man manchmal völlig unerwartet auf explizite Informationen stoße.

Eine ganze Reihe Kinder war allerdings genervt, dass im Fernsehen zu viel gepredigt wird. Einige kritisierten, im Fernsehen leide der Realismus unter den Botschaften. So waren beispielsweise Sharmaine und Noelle (12) der Meinung, dass in den entsprechenden Serien Sex zwischen Teenagern prinzipiell jedes Mal zu einer Schwangerschaft führe. Andere Jugendliche vertraten die Ansicht, der pädagogische Ansatz an sich passe nicht zu dem Format der Daily

Soap, da es bei einer Soap schließlich um »Unterhaltung« gehe. Tom (17) erzählt verärgert: »Ist doch offensichtlich. Manchmal könnte man meinen, irgend so ein Sozialarbeiter hat [den Figuren] die Worte in den Mund gelegt ..., scheint so, als ob die glauben, dass sie ständig dieses moralische Zeug bringen müssen.«

Nach Chris Barker (1998) diskutieren junge Leute Moral auf zweierlei Weisen: Sie wenden sich gegen »unanständigen Sex«, und zwar sowohl im Hinblick auf dessen (allzu offenerherzige) Darstellung auf dem Bildschirm als auch unter Verweis auf das unmoralische Verhalten der beteiligten TV-Figuren selbst. Gleichzeitig bemühen sie sich darum, das Verhalten der Figuren aus deren sozialem und privatem Kontext heraus zu verstehen. Sie versuchen zu erklären, wieso die Figuren sich so verhalten, wie sie es nun einmal tun, und sie »verzeihen« ihnen ihr Fehlverhalten sogar.

In unserer Studie zogen bestimmte Figuren sehr viel Kritik auf sich. So wurde etwa Janine aus *EastEnders* mehrfach als »doof« oder als »Schlampe« bezeichnet, weil sie ihren Körper verkauft, um an Geld für Drogen zu kommen. Solche Figuren wurden als »abschreckende Beispiele« gedeutet, Urteile, die unmittelbar einer Anstandsfibel aus dem 19. Jahrhundert hätten entstiegen sein können. In anderen Fällen ließ sich freilich nicht so eindeutig sagen, warum bestimmte Figuren sich so oder so verhielten. Diese Ungewissheit steigerte zwar das Interesse an den nachfolgenden Episoden der betreffenden TV-Serie, löste aber auch eine Debatte darüber aus, wie ein moralisch korrekter Fortgang der Geschichte aussehen könnte. In diesen Fantasien über die Zukunftsaussichten der Beziehungen der TV-Figuren unterzogen die Kinder und Jugendlichen ihre eigene Vorstellung von einer guten Beziehung einer Prüfung. Dabei verloren sie die Konventionen der Genres nie aus den Augen.

Verallgemeinernd lässt sich sagen: Wenn eine Soap eine pädagogische Absicht verfolgt, wird sie in diesem Bemühen umso erfolgreicher sein, je weniger direkt diese Absicht zu erkennen ist. Das heißt, die ZuschauerInnen sollten ermuntert werden, sich ein eigenes Urteil zu bilden, und nicht zur Zustimmung genötigt werden. Denn auch wenn die ZuschauerInnen sich durch TV-Serien noch so bereitwillig zum Nachdenken anregen lassen, möchten sie nicht das Gefühl haben, belehrt zu werden.

Teenager-Soaps

Viele Jugendserien propagieren mehr oder weniger offen eine feste Auffassung von Liebe und Sex mitsamt dem passenden Beziehungsverständnis. Das Video, das wir den Kindern zeigten, enthielt auch eine Folge von *Grange Hill*, der in Großbritannien am längsten ausgestrahlten Kinder-Soap. In der fraglichen Episode stand die Schülerbeziehung zwischen Leah und Tom im Zentrum der Handlung. Nachdem die beiden auf einer Party im Schlafzimmer des Gastgebers miteinander geschlafen haben, sagt Leah, sie habe dies nicht freiwillig getan, und sucht therapeutische Hilfe. Als wir später mit den Kindern über diese Geschichte sprachen, kam es zu hitzigen Debatten, ob Tom Leah tatsächlich vergewaltigte und was es mit dem Wort »vergewaltigen« eigentlich auf sich habe. Die Kinder argumentierten sowohl aus Leahs als auch aus Toms Sicht und fanden, dass man zwar vielleicht einerseits von einer Vergewaltigung sprechen könne, andererseits aber auch wieder nicht.

Angestoßen wurde diese Debatte durch die Dramaturgie der gezeigten TV-Episode selbst, vor allem durch die Kommentare und die Kritik der anderen Figuren aus Toms und Leahs Serien-Umfeld. Wie schon bei *East-Enders* wurde die Debatte umso heftiger, je unklarer sich die Motive oder die Absichten der handelnden Perso-

nen darstellten. Diese Uneindeutigkeit wurde zusätzlich durch den Umstand verstärkt, dass in der fraglichen Episode nicht direkt zu sehen war, wie Leah und Tom miteinander schlafen. So blieben die beiden entscheidenden Fragen unbeantwortet: zum einen, warum Tom Leah nicht ausdrücklich gefragt, und zum anderen, wieso Leah seine Avancen nicht abgelehnt hatte.

Einige der Kinder fanden es am Ende wichtig, eindeutige Schuldzuweisungen vorzunehmen: Entweder machten Sie Leah einen Vorwurf daraus, nicht Nein gesagt zu haben (oder überhaupt mit ins Schlafzimmer gegangen zu sein), oder aber sie hielten Tom für schuldig, weil er Leah nicht um ihre Einwilligung gebeten hatte. Die meisten waren jedoch der Meinung, dass beide schuld seien. Es gab aber auch einige, die »beide Seiten verstehen« konnten. Aus den Gesprächen der Kinder und Jugendlichen wird deutlich, wie sie an ihrem moralischen Verständnis arbeiten und es innerhalb der Klasse verhandeln. Um es mit Barker (1998) zu sagen: Die Kinder und Jugendlichen fühlten sich durch die TV-Episode mehr dazu gedrängt, nach »Erklärungen« zu suchen als nach »Schuldzuweisungen«. Völlig anders gingen die Kinder mit einer Folge der US-Teenager-Soap *Dawson's Creek*, um, in der eine ganz ähnliche Situation dargestellt wurde. Sie wurde von vielen als »langweilig«, »lächerlich« und »unglaublich« bezeichnet. Zur Begründung ihrer Kritik führten sie den fehlenden Realismus der Episode an. Die meisten fanden die Geschichte mitsamt den Figuren als »viel zu weit hergeholt«. Die Schauspieler waren in ihren Augen nicht nur viel »zu schön«, sondern auch viel zu alt für ihre Rollen. Außerdem fanden die von uns befragten Jugendlichen das Drehbuch viel zu abgehoben und die Sexszenen geradezu lächerlich verklemmt dargestellt.

Sämtliche dieser Einwände gingen zu Lasten des pädagogischen Potenzials.

In der ausgewählten Episode entdeckten die Kinder und Jugendlichen diverse versteckte »Botschaften«, die die ZuschauerInnen in der Überzeugung bestärken sollten, dass Unberührtheit etwas Positives sei und dass »wahre Liebe wartet«. Außerdem enthielt die TV-Folge durchaus widersprüchliche »Safer-Sex«-Botschaften: So ließ sich die Tatsache, dass die Jungen immer Kondome dabei hatten, einerseits als Mahnung deuten, »stets auf der Hut zu sein«, während sie auf der anderen Seite zu bestätigen schien, dass Jungen »immer nur das eine wollen«, wie Reena (14) einwandte.

Mehrere Jugendliche fühlten sich zudem durch den moralisierenden Ton der Serie irritiert. Sie konnten der von uns gezeigten Episode zwar durchaus »positive Seiten« abgewinnen, fanden aber, dass die entsprechenden Botschaften in einer allzu »herablassenden« und »plumpen« Manier präsentiert wurden. So meinte etwa Harvey (17), dass den ZuschauerInnen in dieser und in etlichen anderen Teenager-Soaps bestimmte Botschaften so massiv »reingedrückt« werden, dass er sich »wie ein Idiot« vorkommen müsse. Andere Jugendliche beschwerten sich darüber, dass es in solchen Serien für alle Probleme stets augenblicklich eine – möglichst humorfreie – Patentlösung gebe: ein Schema, das die Jugendlichen vor allem in »amerikanischen« Teenager-Soaps identifizierten.

Die letzte TV-Serie, auf die wir hier näher eingehen wollen, lässt sich ganz unverblümt von einer pädagogischen Intention leiten. In der von Channel 4 ausgestrahlten TV-Serie *As If* stehen allerlei romantische und sonstige Verwicklungen zwischen diversen ±20 Jahre alten Leuten im Zentrum des Geschehens. In der hier behandelten Folge, die wir ausschließlich den älteren Jugendlichen zeigten, ging es um das Thema Untreue zwischen zwei schwulen Männern.

Eine besonders gute Resonanz hatte *As If* bei den Jugendlichen aus bür-

gerlichen Familien. Die gezeigte Episode wurde als »realistische« und psychologisch einleuchtende Darstellung heutiger junger Leute gewertet. Etliche der Jugendlichen fanden die Serie in diesem Punkt deutlich besser als *Dawson's Creek*. So meinte etwa Harvey (17): »*As If* könnte auch eine Dokumentation über diese jungen Leute oder sogar heimlich aufgezeichnet sein. *Dawson's Creek* dagegen ist so total gewollt, so irrsinnig direkt.«

Für viele Jugendliche hatte *As If* ein eindeutiges Anliegen, das heißt, es verfolgte aus ihrer Sicht das Ziel, die Akzeptanz schwuler Beziehungen zu fördern. So fand beispielsweise Jon (17): »[Die Serie] zeigt ..., dass es in schwulen Beziehungen tatsächlich auch um Liebe und Gefühle und Empfindungen geht und nicht nur um Sex.« Aus Sicht der aus mittelschichtorientierten Milieus stammenden Jugendlichen ging es in der Serie vor allem um eines: Toleranz – um die Verbreitung der Vorstellung, dass Schwule »genau wie wir« sind und nicht etwa auf irgendeine bedrohliche Weise promiskuitiv. Doch ganz unabhängig von der sexuellen Orientierung der Figuren ging es in der Serie vor allem um das Thema Treue bzw. Untreue. Oder wie Eve (17) meinte: »Es ist voll daneben, wenn ich einfach mit jemand mitgehe – egal, ob mit einem Jungen oder mit 'ner Frau. So was macht man einfach nicht!«

Einige der jungen Leute aus dem Arbeitermilieu, vor allem die Jungen, konnten eine solche Botschaft nirgends entdecken. Sie räumten ein, dass es in der Serie möglicherweise darum gehe, »das Bewusstsein für die Schwulen-Problematik zu schärfen«, wie Richard (17) sich ausdrückte. Einige der Jungen fühlten sich durch dieses Ansinnen aber auch überfordert. »Ich hab kein Problem mit Homosexuellen. Ich möchte ihnen nur nicht unbedingt in der Glotze zusehen. Da sträubt sich mir alles« (Jay, 17).

Aufgrund dieser unterschiedlichen Einschätzungen bewerteten die jungen Leute auch den pädagogischen Stil der Serie völlig divergent. Die Jugendlichen aus bürgerlichen Verhältnissen fanden die von *As If* bevorzugte indirekte Vorgehensweise deutlich angenehmer als den moralisierenden Ton in *Dawson's Creek*. Ihnen gefiel, dass die Episode nicht mit einem »eindeutig definierten Schluss« daherkam, sondern eine Reihe unterschiedlicher Sichtweisen anbot. Oder wie Jeff (17) es ausdrückte: »Die wollen einen nicht ständig belehren.« Einige Jugendliche aus dem Arbeitermilieu hingegen hatten sehr wohl das Gefühl, dass die Serie ihnen eine bestimmte »Moral« aufoktroieren sollte. Aber selbst diejenigen unter ihnen, die diesem Unterfangen eine gewisse Sympathie entgegenbrachten, hegten Zweifel daran, ob es möglich sei, auf diese Weise etwas an dem Denken der Menschen über schwule Beziehungen zu verändern.

Fazit

Ungeachtet der Befürchtungen einiger konservativer Kritiker zeigt unsere Studie, dass sich junge Leute bei der Bewertung von TV-Soaps vor allem von ethischen und moralischen Kriterien leiten lassen. Die hier von uns befragten Kinder und Jugendlichen waren durchaus imstande, sich auf anspruchsvolle Debatten über das Verhalten der TV-Figuren einzulassen. Zugleich ließen sie sich in ihren Meinungsäußerungen von einem ausgeprägten Empfinden für moralische Werte leiten – Werte wie Vertrauen, gegenseitige Achtung, Hilfsbereitschaft und Selbstvertrauen. Pädagogische Zielsetzungen über das Fernsehen zu vermitteln ist jedoch schwierig. Realismus ist eine Grundvoraussetzung für die Glaubhaftigkeit von Geschichten, selbst wenn er manchmal zugunsten der Unterhaltung unterlaufen werden muss. Über-

dies lehnen ZuschauerInnen TV-Formate ab, in denen das dramatische Geschehen lediglich pädagogischen Zwecken dient. Dies gilt womöglich umso mehr für Kinder und Jugendliche, die ohnehin ständig die moralischen Vorhaltungen der Erwachsenen über sich ergehen lassen müssen. ■

ANMERKUNGEN

1 Dieser Artikel erscheint im Rahmen des Forschungsprojekts »Young people, media and personal relationships«. Das Projekt wurde von den folgenden britischen Rundfunk- und Fernseh-Anbietern sowie Regulierungseinrichtungen unterstützt: the Advertising Standards Authority, the British Board of Film Classification, the BBC, the Broadcasting Standards Commission and the Independent Television Commission. Einen Bericht mit unseren Forschungsergebnissen kann man unter www.mediarelate.org herunterladen. Außerdem haben wir das Projekt unter dem Titel Young People, Sex and the Media: The Facts of Life (Basingstoke: Palgrave Macmillan 2004) in einem Buch dokumentiert.

LITERATUR

Barker, Chris: »Cindy's a slut«: moral identities and moral responsibility in the »soap talk« of British Asian girls. In: Sociology, 32/1998/1, S. 65-81.

Tatchell, P.: The ABC of sexual health and happiness. In: Lee, E. (Hrsg.): Teenage sex: What should schools teach children? London: Hodder and Stoughton 2002, S. 63-79.

DIE AUTOREN

David Buckingham, Ph. D., ist Professor am Institute of Education, University of London, Großbritannien.

Sara Bragg, Ph. D., ist Dozentin am Centre for Continuing Education, University of Sussex, Brighton, Großbritannien.